

Leitartikel

Bernhard Honsel Der stille Auszug aus dem gemeindlichen Leben – auch eine Chance?

Der lautlose Auszug aus dem gemeindlichen Leben, der in den größeren Städten des deutschsprachigen Raumes schon lange beobachtet werden konnte, ist jetzt auch in kleineren Städten und Dörfern in vollem Gange.

Am deutlichsten wird das sichtbar am Rückgang der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst. 1967 wurde ich Pfarrer in Ibbenbüren, einer Mittelstadt mit bodenständiger, traditionsgeprägter Bevölkerung im Münsterland. Damals gab es Straßen, aus denen ca. 70% der katholischen Familien selbstverständlich Sonntag für Sonntag den Gottesdienst besuchten; die nicht am Sonntagsgottesdienst teilnahmen, fielen auf und waren bekannt. Heute ist es fast umgekehrt. Von Jugendlichen höre ich gelegentlich, daß sie in der Klasse die einzigen sind, die regelmäßig sonntags zur Kirche gehen. Die bäuerliche Bevölkerung hat in unserer Gemeinde bisher den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes beibehalten.

Parallel dazu ist deutlich eine Veränderung der Lebensführung und der Lebenseinstellung vieler Menschen zu beobachten. Noch lassen hier im katholischen Münsterland fast alle Eltern ihre Kinder taufen, und fast alle wollen, daß die Kinder zur Erstkommunion geführt werden. Im Taufgespräch und bei den Elternabenden zur Vorbereitung auf die Erstkommunion erlebe ich, daß eine wachsende Zahl junger Eltern ohne jenes religiöse Wissen und ohne jene religiöse Praxis lebt, die bisher Christen als solche ausgewiesen hat. Viele Eltern beten nicht mehr; wie sollen diese ihre Kinder beten lehren? Es hat den Anschein, daß viele getaufte Christen de facto so leben, als gäbe es Gott nicht – ohne jede nach außen erkennbare Religiosität.

Nach dem Konzil hatte in unserer Gemeinde wie in vielen anderen Gemeinden ein Prozeß der Verlebendigung eingesetzt, der bewirkte, daß eine große Zahl von Christen sich als Subjekte und Träger der Pastoral verstanden. Umso überraschender kam der lautlose Auszug vieler Menschen aus dem gemeindlichen Leben.

Als wir vor Jahren in der Seelsorgekonferenz unserer Stadt die sich langsam deutlicher abzeichnende Realität erkannten, brachten wir sie bewußt in allen Pfarrgemeinderäten zur Sprache, um die Pfarrgemeinderäte und die ehrenamtlich Mitarbeitenden an der Suche nach den Ursachen und nach möglichen Lösungen zu beteiligen. Drei

Auszug trotz
Verlebendigung
seit dem Konzil

Jahre haben sich die Pfarrgemeinderäte alle zwei bis drei Monate getroffen zur gemeinsamen Schriftlesung und zum Austausch von Erfahrungen. Dann haben wir Christen aus anderen Gemeinden zu einem viertägigen Forum eingeladen zum Thema „Gemeinde Jesu in nachchristlicher Zeit“. Die gemeinsame Zuwendung zur Wirklichkeit des Lebens hat uns die Schwierigkeiten, heute in traditioneller Weise als Christ zu leben, deutlicher werden lassen. Einige dieser Schwierigkeiten will ich aufzeigen.

Gründe für den
lautlosen Auszug

Der wachsende Wohlstand, die verlängerte Freizeit und die vielen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung haben dahin geführt, daß der Sonntag bei vielen Menschen nicht mehr als Tag des Herrn gesehen wird, sondern als ein Teil eines freien Wochenendes. So widmet sich ein Kreis befreundeter Familien an den Sommerwochenenden dem Segelsport, was eine Teilnahme am Gottesdienst und am übrigen Gemeindeleben in dieser Zeit ausschließt.

Gesellschaftliche
Bedingungen:

Wochenend-Sport statt
Sonntags-Feier

Jugendliche sagen, daß sie am Samstag z. B. im Verein schwimmen und am Sonntag Fußball spielen. Wenn sie fehlen, verlieren sie den Platz in der Mannschaft. Hinzu kommt, daß Jugendliche sich und ihr Leben in den sonntäglichen Gemeindegottesdiensten häufig nicht wiederfinden. Sie sagen das sehr direkt und entscheiden sich aus diesem Grunde für den Sport. Die Kar- und Ostertage sowie die Pfingsttage werden immer mehr zu bevorzugten Zeiten für große Sportturniere, die die Teilnehmer so beanspruchen, daß nur einzelne den Weg zu einem Gottesdienst finden.

Jazz-Konzert
am Karfreitag?

Wie wenig die Bedeutung christlicher Feste in der Gesellschaft noch empfunden wird, zeigt folgendes Beispiel: Für Karfreitag nachmittag war in einer Stadt des Ruhrgebietes in einer großen Halle mit zigtausend Plätzen ein Jazz-Konzert geplant. Die Karten waren schon alle verkauft, als einige Wochen vor dem Termin das Ordnungsamt aufgrund eines in Nordrhein-Westfalen noch bestehenden Gesetzes die Veranstaltung untersagte. Veranstalter wie Kartenkäufer hatten offensichtlich keine Bedenken.

Leistungs- und
Gewinndenken

Nicht nur bezüglich des Freizeitbereiches, sondern auch in anderen Lebensbereichen hat sich für den heutigen Menschen vieles verändert. Im beruflichen Leben herrscht weithin reines Leistungs- und Gewinndenken. Wirtschaft und Gesellschaft funktionieren augenscheinlich ohne Gott und ohne Religion. Die Medien vermitteln eine solche Vielfalt von Werten, und sie stellen diese so sehr als gleichwertig nebeneinander, daß sich für die einzelnen die Sinnfrage und damit die Frage nach Gott kaum noch stellt.

Ausfall religiöser
Motivation

Als ich in einem Gespräch mit den Verantwortlichen der Katholischen Landjugend fragte, ob das Religiöse in ihrer Verbandsarbeit eine Rolle spiele, sagten sie, sie hätten immer soviel vor und seien so mit anderen Dingen beschäftigt, daß sie dazu nicht mehr kämen. Dabei nehmen die meisten von ihnen sonntags noch regelmäßig am Gottesdienst teil.

So zeigt sich seit Jahren ein deutlich wachsender Trend zur Privatisierung, zum Rückzug aus gesellschaftlichem und kirchlichem Engagement.

Innerkirchliche
Situation:

Von vielen Menschen, nicht nur von denen, die dem gemeindlichen Leben fern stehen, wird die Kirche als bürokratische Institution gesehen – mit Gesetzen und Ordnungen, die sie eher hindern als befreien. Doch auch die Menschen, die bewußt als Christen leben wollen, spüren zum Teil Hindernisse, die innerkirchlich bedingt sind. An manchen Brennpunkten wird deutlich, daß die Kirche sich noch nicht genügend auf die Menschen in ihrer Situation und ihrem geänderten Empfinden eingestellt hat.

Geschiedene

Immer wieder fragen Christen, die mit der Gemeinde leben, ob sie nach erfolgter Scheidung wieder kirchlich heiraten können. Offiziell ist jede Form kirchlicher Feier untersagt. Jene, die nach der Scheidung wieder geheiratet haben, sind vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen. Trotz aller verbalen Einladung, auch in Zukunft am gemeindlichen Leben und am Gottesdienst teilzunehmen, fühlen sie sich offensichtlich nicht angenommen und bleiben größtenteils weg. Wenn man bedenkt, daß in der Bundesrepublik Deutschland dreißig Prozent auch der katholischen Ehen geschieden sind, wird deutlich, wie groß die Gruppe derer ist, denen durch die bisherige Pastoral der Zugang zu vollem Mitleben in der Gemeinde verschlossen ist.

Zusammenlebende
Brautleute

Viele Brautleute, die heiraten wollen, leben zum Teil schon Jahre vor der kirchlichen Trauung zusammen; dazu gehört, wie manche offen sagen, die volle geschlechtliche Gemeinschaft. Dieses Verhalten entspricht nicht der offiziellen kirchlichen Lehrmeinung, wie sie über die Medien und durch Lehrschreiben verkündigt wird. Es gibt Moralthologen, die das tatsächliche Verhalten der Brautleute unter bestimmten Voraussetzungen als ethisch begründet und damit als gnadenhaftes Tun interpretieren. In der Praxis wird diese Frage weitgehend tabuisiert aus Unsicherheit oder Angst vor Sanktionen. Das hat zur Folge, daß sich die Brautleute in dem, was sie zutiefst betrifft, von der Kirche nicht verstanden und angenommen fühlen. Ebenso tabuisiert wird das Verhalten der Frauen und Männer, die als Witwe oder Witwer mit

einem neuen Partner zusammenleben, ohne standesamtlich und kirchlich zu heiraten. Ähnliches gilt in der aller jüngeren Menschen – ob verheiratet oder nicht – betreffenden Frage der Empfängnisregelung.

Fehlende
Demokratisierung

Viele finden sich auch damit nicht zurecht, daß der Prozeß der Demokratisierung innerhalb der Kirche noch nicht so weit fortgeschritten ist wie in der Gesellschaft. Für den Großteil der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland ist es heute selbstverständlich, Einfluß nehmen zu können – sowohl im persönlichen als auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Innerkirchlich ist Einflußnahme aber nur in geringem Umfang möglich.

Frauen in der Kirche

Laien fühlen sich in der Kirche vielfach nicht ernst genommen. Und besonders Frauen empfinden bei erwachendem und sich festigendem Selbstbewußtsein ihre Situation innerhalb der Kirche zunehmend als Skandal. Die Verweigerung wirklicher Gleichberechtigung, z. B. in bezug auf die Zulassung zum Amt, und die noch fortwirkenden patriarchalen Strukturen in der Liturgie und im Leben sind Anlaß für viele Frauen, sich zurückzuziehen. Bischof Moser sagte 1985 in einem Interview der Herder-Korrespondenz: „Keine Gruppe ist uns gegenwärtig fremder als die Gruppe der jungen Frauen.“

Wenn man das als Pfarrer nüchtern sieht und bedenkt, könnte man schon mutlos werden, weil man kaum eine Möglichkeit sieht, den Trend in der Gesellschaft und auch die offizielle Lehre der Kirche in wichtigen Bereichen menschlichen Lebens zu verändern.

Chancen in dieser
Situation:

Die bewußte
Entscheidung

Viele Menschen haben sich in den Jahren nach dem Konzil bewußt neu entschieden, nach dem Evangelium und mit der Gemeinde zu leben. Nie zuvor haben sich so viele selbst als Kirche erlebt und als Träger gemeindlichen Lebens und der Pastoral empfunden. Uns ist deutlicher bewußt geworden, was immer galt: Glauben, vertrauen und lieben setzen Freiheit voraus. Das gilt im Verhältnis von Mensch zu Mensch, das gilt erst recht für das Verhältnis des Menschen zu Gott. An Gott glauben ist der freieste Akt, zu dem Menschen fähig sind. Es ist Gnade, die Freiheit voraussetzt und in eine neue Freiheit führt, die nicht Willkür bedeutet, sondern Übernahme von echter Verantwortung im Geiste des Evangeliums erst ermöglicht. Solange das Mitleben mit der Kirche in Familie, Nachbarschaft und Gesellschaft selbstverständlich war, sind viele vor diese Möglichkeit erst gar nicht gestellt worden. Heute zeigt sich immer mehr, daß nur diejenigen am Gemeindeleben teilnehmen, die eine bewußte Entscheidung getroffen haben.

Befreiung von falschen Zielvorstellungen

Die nüchterne Erkenntnis der Realität hat mich von einer falschen Zielvorstellung befreit und der Wahrheit des Evangeliums nähergebracht, das deutlich sagt, daß die Welt im argen liegt, und das nirgendwo verheißt, daß sich alle Menschen zum Glauben bekennen.

Neue Qualität der Zeugenschaft

Für die, die sich entschieden haben, bei aller Gebrochenheit nach dem Evangelium zu leben, gewinnen Leben und Wirken in christlicher Gemeinde eine neue Qualität der Zeugenschaft. Sie haben die Mentalität der Betreuungskirche überwunden; sie verstehen sich selbst als Kirche; sie sind Subjekte der Pastoral geworden. Wo das geschieht, verändern sich christliche Gemeinde und Gemeinschaft. Es entsteht eine neue Art von Beziehung, des gegenseitigen Sich-Annehmens und Ermutigens im Glauben; auch im Einsatz der Fähigkeiten, die jede/r hat. So wächst geschwisterliche Gemeinde.

Ein Wachsen der Gemeinde

Noch sind volkscirchliche Elemente in vielen Familien und Gemeinden wirksam. Hin und wieder erlebe ich, daß Menschen, die jahrelang dem Leben der Gemeinde völlig fernstanden und deren Leben nach außen keinerlei Anzeichen von Religiosität zeigte, sich wegen eines Ereignisses (Taufe eines Kindes, Hochzeit, Todesfall u. a.) oder einer Begegnung an die Gemeinde oder an mich wenden. Wenn diese Menschen dann durch die Begegnung mit der Gemeinde und durch die Verkündigung die befreiende Botschaft Jesu erfahren, schließen sich manche der Gemeinde wieder an und sind bereit, sich aktiv einzusetzen.

Eine menschenfreundliche Pastoral

Die Zukunft der Kirche und der Gemeinden wird neben der Entwicklung der Gesellschaft entscheidend abhängig sein von ihrer Glaubwürdigkeit – im Miteinander-Leben und im Dienst an der Welt, ob sie wirklich in der Nachfolge Jesu lebt. Dazu bedarf es noch vieler Reformen, wie sie vom Konzil und der Würzburger Synode gefordert wurden. Es geht um eine Pastoral, die sich am Menschen in seiner konkreten Situation und am Evangelium orientiert, um eine menschenfreundliche Pastoral, die die barmherzige Liebe Gottes als Norm hat.